Wie überaus notwendig und wichtig für die heranwachsende Jugend die Errichtung von Jugendheimen ist, zeigen die drei Gruppen Neustadt, Altstadt und Striesen, die alle einen bedeutenden Mitgliederzuwachs zu verzeichnen haben, der zum Teil auf das Konto dieser Heime zu setzen ist.

Wenn auch der Verein günstig dasteht, so darf doch nicht verkannt werden, daß noch manches Gebiet der gründlichen Bearbeitung harrt. Besonders der Jugendschutz muß in Zukunft besser berücksichtigt werden. Die zu leistende Arbeit ist nur dann von Erfolg gekrönt, wenn sich alle zur Verfügung stehenden Kräfte in den Dienst unserer idealen Sache stellen.

Der Kassenbericht gab folgendes Bild: Bestand am 2. Mai 1912: 142,52 M. Einnahmen: Mitgliederbeiträge 1342,83 M., Zahlungen der Gruppen für Drucksachen 628 M., Künstlerische Veranstaltungen 813,65 M., diverse Einnahmen 280,38 M. Ausgaben: Verwaltungskosten (Auslagen, Fahrgelder, Gruppenbesuche, Pflegschaften) 482,68 M., Künstlerische Veranstaltungen 824,52 M., Drucksachen und Inserate 1466,45 M., diverse Ausgaben 217,90 M. Kassenbestand am 15. April 1913: 305,48 M. Damit die noch ungedeckten Forderungen für Drucksachen baldigst abgetragen werden können, werden die Gruppenkassierer gebeten, die Beiträge für ihre Gruppen pünktlich einzuzahlen. Auf Antrag der Revisoren wird dem Kassierer einstimmig Entlastung erteilt.

Die Aufgabe der literarischen Kommission war, die von den Gruppen aufgestellten Programme zu prüfen und sie kritisch zu korrigieren. Gruppenvorsitzende, die in ihrem Arbeiten lässig sind und ihre Programme mangelhaft aufstellen, bekommen Anregungen und Vorschläge über Vorträge und Referenten. Programme, mit denen gute Erfahrungen gemacht worden sind, werden weiterempfohlen. Nur Personen sind hier tätig, die mit Liebe und Hingebung an der Sache arbeiten. Das Gelingen der Feste und der Konfirmandenfeiern ist im wesentlichen auf die gewissenhafte Arbeit der Kommission zurückzuführen. Sie gestaltete die Programme nach ästhetischen Gesichtspunkten und suchte das Prinzip zu wahren, mit wenigen Mitteln möglichst viel zu gewinnen.

Die Debatte, die sich an den Vorstandsbericht anschloß, war äußerst lebhaft und brachte das Interesse der Jugendlichen an ihrer Organisation lebendig zum Ausdruck. Es wurde der Wunsch geäußert, der Vorstand möge in diesem Jahre nichts unversucht lassen, die Abhaltung eines Waldfestes zu ermöglichen. Auch die finanzielle Lage des Vereins wurde besprochen und betont, daß bei Ausgaben die allergrößte Sparsamkeit geübt werden müsse. Diesem Zweck dient auch der Beschluß, daß die Druckaufträge der Gruppen zunächst zur näheren Prüfung in die Hände des Vorsitzenden gelangen müssen, der dieselben dann an die Druckerei weiterzugeben hat. Nur die Gruppen, die diesen Weg beschreiten, können auf prompte Erfüllung ihrer Wünsche rechnen. Alle müssen bestrebt sein, die finanzielle Misere, die durch die Drucksachenschulden entstanden ist, aus der Welt zu schaffen. Die Versammlung unterstützte dieses Bestreben dadurch, daß sie nach kurzer Beratung den Antrag annahm, der die Gruppen, die über 200 Mitglieder zählen, verpflichtet, von April bis September von ihren Mitgliedsbeiträgen 10 Prozent an die Hauptkasse abzuführen. Der Antrag, Ostern 1914 eine besondere mit Bildschmuck versehene Propagandaschrift herauszugeben, wurde zur weiteren Verfolgung an den Vorstand überwiesen. Ferner wurde dem Vorstand zur Pflicht gemacht, mit den verschiedenen Badeanstaltsbesitzern zwecks Ermäßigung von Badepreisen in Verbindung zu treten.

In den neuen Arbeitsausschuß wurden gewählt: Paul Meltzer, Vorsitzender; Paul Beyer, Kassierer; Genossin Ruth Österreich, Marg. Ilmer und Genosse Fritz Haden als Schriftführer. Als Revisoren wurden die Genossen Richard Kunze, Paul Müller und Willi Schmidt bestimmt. Nach einem kurzen Schlußwort des Vorsitzenden, in dem er die Anwesenden zur regen Mitarbeit aufforderte, wurde die Versammlung nach fünfstündiger Dauer mit einem dreifachen Hoch auf den Jugendbildungsverein geschlossen.

*

Auf eine fünfjährige Entwicklung kann nun der Verein zurückblicken. Aus kleinen Anfängen und unter schwierigen Verhältnissen hat er sich mühsam zur heutigen Größe emporgearbeitet. Die Entwicklung unseres Wirtschaftslebens mit ihrer überall schnell zunehmenden Einstellung von jugendlichen Arbeitern und Arbeiterinnen in Fabrik und Handwerk, in Handel und Verkehr, war es, die den Jugendlichen eine höhere soziale und geistige Selbständigkeit einräumte und so die Bahn für die Entstehung der Jugendbewegung und ihre Entfaltung frei machte. Die ihrer Ausbeutung und Klassenlage bewußt gewordene Arbeiterjugend vereinigte sich zu einem Jugendbildungsverein, in dem sie gemeinsam an dem Ausbau ihres Körpers und Geistes nutzbringend tätig sein konnte. Das Bedürfnis nach Wissensbereicherung und organisatorischer Betätigung verschaffte sich so Form und Bewegung. Die heutige Gesellschaft, die die Jugend des arbeitenden Volkes mit ihrer mangelhaften Volksschulbildung aus den Kindheitsjahren jählings in das rauhe Erwerbsleben hineinstößt, überläßt es der Jugend selbst, das zu tun, was die Gesellschaft zu tun eigentlich die Pflicht hätte.

Es ist erklärlich, daß sich die junge Bewegung, jeglicher Unterstützung bar, auf dem Neuland erst tastend vorwärts bewegte. Heute ist der Verein aus diesem Anfangsstadium heraus. Die in den ersten Jahren gesammelten Erfahrungen haben den Blick für die Fragen der Jugendorganisation und Jugenderziehung geweitet und die Ziele uns klar gezeigt, deren Erreichung und Aufrechterhaltung die Jugendbewegung zu einer Kulturbewegung stempeln: die Jugend zu einer kulturverlangenden Generation heranzubilden. Es ist eine anerkennenswerte Eigenart des Dresdner Jugendbildungsvereins, daß er sich von Anfang an als reiner Bildungsverein fühlte und betätigte. Natürlich stehen ihm allezeit Freunde und verständnisvolle Berater zur Seite, die auf das Wohl des Vereins sehr bedacht sind, und mancher von ihren gemachten Anregungen verdankt der Verein seine Erfolge. Mit dem Weggang Dr. Diederichs nach Berlin verliert der Verein einen jener tüchtigsten Förderer.

Nun aber gilt es weiterzuarbeiten auf dem eingeschlagenen Wege, damit nicht nur eine Steigerung der Mitgliederzahl erzielt wird, sondern damit auch der Geist, der den Verein beseelt, befestigt und gestärkt wird. Der Strom der Begeisterung in der Jugend für ihre Ideale muß genährt werden, so daß, wenn wieder fünf Jahre ins Land gegangen sind, der Verein an Größe und Stärke entsprechend zugenommen hat.

W. Barthel

Stimmen und Bilder

Auf froher Wanderschaft

4

Sizilien. Noch umhüllt feiner Morgenduft die Berge Siziliens. Ruhig gleitet unser Schiff über die in der Morgensonne glitzernde und gleißende Wasserfläche. Es sind mächtige Gebirge, die die Insel Sizilien bilden. Nur ein schmaler Küstensaum ist ihnen vorgelagert. Stellenweise aber fallen sie in steilen Hängen jäh in das Meer hinein. Die hohen Gipfel ragen nackt und kahl mit hellen Felsen und in oft wunderlichen Formen auf. Hie und da überragt ein einzelner Bergkoloß wuchtig die Häupter und Rücken seiner Begleiter. Ueber diese stolzen Berggebilde, die zuweilen die Staffage zu einer Heroenlandschaft abgeben könnten, ist in den meisten Lagen der Abhänge eine dürftige Vegetation gebreitet.

Wir fuhren in den weiten Hafen von Syrakus ein und betraten eine Stadt, die durch ihre große Vergangenheit und ihre Kunst geadelt ist. Syrakus, im Altertume eine der volkreichsten Städte Siziliens und eine der bedeutendsten der hellenischen Welt überhaupt, ist jetzt mit seinen nahezu 30000 Einwohnern nur noch ein Schatten seiner früheren Größe, von der heute noch zahlreiche Reste Zeugnis geben. Das griechische Theater, eines der größten aller bekannten, ist vollständig in den Felsen gehauen. Welch ein ungeheurer Aufwand von Arbeitskraft mag wohl hier sowie zur Herstellung der unweit davon liegenden, ebenfalls in den Felsen gehauenen Gräberstraßen nötig gewesen sein. Doch dazu hatte man ja die Sklaven. In der Latomia dei Cappuccini, einem der größten und wildesten Steinbrüche von Syrakus, den wir jetzt still und verlassen und mit reicher Vegetation bedeckt fanden, schmachteten vermutlich die 7000 athenischen Kriegsgefangenen, und in der Latomia del Paradiso sieht man noch heute das sogenannte „Ohr des Dionysius“, eine S-förmig in einen Felsen gehauene, oben spitz zulaufende Höhle mit starker Schallwirkung. Die Sage von den Gefängnissen des Dionys, in denen der Tyrann von einer bestimmten Stelle aus sogar jedes leise geflüsterte Wort habe verstehen können, hat man neuerdings auf diesen Steinbruch bezogen. Die Reste des Minerva- und Dianatempels, die Ara Hierons II. und vieles andere aus dem klassischen Altertume Herüberragende lassen noch die Größe und Macht dieser Stadt erkennen, die erst durch das aufsteigende, noch mächtigere Rom gebrochen wurde. — — —

Welch ein schönes, an landschaftlichen Reizen reiches Land dieses Sizilien ist, das erkannten wir, als wir auf angestrengten Tage- und Nachtmärschen, teils am Meere entlang, teils über Gebirge oder weite Flächen, von Syrakus über Catania, Taormina nach Messina wanderten. Die Felder waren schon abgeerntet. Vom glühenden Sonnenbrand ausgedörrt und verdorrt, machten sie einen wüstenhaften Eindruck. Doch wenn wir an den großen Gärten der Apfelsinen, Limonen und Zitronen, die teilweise Urwaldnatur bildeten, oder an großen Weinfeldern vorüberschritten, da belebte und labte sich das Auge an den schönen Früchten, die im dunklen Laube prangten, an den prächtigen Trauben, die schwer herabhingen. Aber nur das Auge — denn alles, alles war von hohen Mauern umschlossen —, eine deutliche Illustration zu der vielgerühmten sizilianischen Ehrlichkeit. — Wenn man aber den Blick von den Höhen zu den herrlichen Gestaden wirft, die bald zu anmutigen Buchten zurücktreten, bald in kühnen Vorgebirgen, umspült vom Schaum der Brandung, in das Meer hinausragen, wenn man auf den mächtigen Vulkankegel des Ätna, dessen leichtes, wallendes Schwefelwölkchen wir stets etwas unterhalb des Gipfels, je nach der Windrichtung, hängen sahen, und dann wieder hinaus auf das große blaue Meer blickt, da hebt, da weitet sich der Blick unbegrenzt, uneingeschränkt, durch keine Mauern beengt. So mag auch das Auge Platens getrunken haben, als er, übermannt von so viel Schönheit, auf den Stufen des Antiken Theaters von Taormina, das sich auf einem vorspringenden Fels erhebt, die Verse schrieb:

„Zarte vergängliche Wölkchen umfliegen den schneeigen Aetna,
Während des Meeres Abgrund klar wie ein Spiegel erscheinet.
Stolz aufstämmt sich die Stadt, hoch über den Gärten der Klöster,
Ueber den blühenden Wein ragen Zypressen empor.
Fern in der Sonne verglühn die gesegneten Küsten Italiens,
Schöner und üppiger noch als die sizilischen Auen.
Wo wie seh ich die kleine, die felsenumschattete Seebucht,
Welche zum Bade vormals selige Nymphen gelockt,
Die sich der ewigen Jugend erfreut in der tiefen Kristallflut
Oder der Brandung aufrauschende Welle behorcht.“

In der Tat, hier lacht ein ewig blauer Himmel. Myrten, Lorbeeren, Zypressen und Pinien geben mit ihren plastischen dunklen Formen jeder Szenerie etwas Würdigernstes. Unter dem Strahle dieser Sonne und solchen Naturschmuckes erscheint unserem nordischen Auge alles schön. Selbst eine zerfallene Kalkwand mit einer kleinen Gruppe hoher dunkler Zypressen konnten wir unsagbar schön finden. Der violette Hintergrund, das Dunkel der Zypressen oder Pinien, die scharfen Umrisse eines alten, durch die Sonne hellbeleuchteten Gebäudes, die Dunkelheit der unregelmäßig liegenden Fenster, alles dies wirkt in der Mannigfaltigkeit seiner Koloraturen auf den empfänglichen Nordländer geradezu bezaubernd.

Wer sich aber sagt: wie glücklich muß doch bei so viel Schönheit auch das Volk sein, der hat weit gefehlt. Nie sahen wir größere Armut, als hier auf der „Insel der Glückseligen“. Das Glücklichsein kommt nur den wenigen zugute, die in ihren großen und kleinen Landhäusern ein sorgenloses, beschauliches Leben führen können, während der größte Teil der Bevölkerung ein äußerst kümmerliches Dasein zu führen gezwungen ist. All die vielen Auswanderer, die wir in den Hafenstädten Siziliens sahen, ganze Familien, die die „Insel der Glücklichen“ nicht mehr ernähren kann, waren uns der beste Beweis, wie wenig für das Volk diese stolze Bezeichnung Berechtigung hat. Und dann das Elend im Erdbebengebiete. Schon kilometerweit vor Messina sahen wir an den Ortschaften, durch die wir kamen, die furchtbaren Folgen der großen Katastrophe von 1908. Und erst in Messina selbst. Ganze Häuserreihen liegen noch in Schutt und Trümmer. Notdürftig hat man das Aergste beseitigt, um Straßen und Plätze wieder dem Verkehr zu erschließen. Da sagt man bei uns immer, Messina sei wieder aufgebaut. Wie sieht es aber in Wirklichkeit aus? Gewiß ist eine neue Stadt erstanden, aber eine Holzbarackenstadt, mit bunten Anstrichen. Der Bau steinerner Häuser schreitet äußerst langsam vorwärts. Man wagt sie nicht zu beziehen und fühlt sich in den Baracken sicherer. Die Post, Banken, Agenturen, Konsulate, Hotels usw. sind heute noch einfache Baracken. Langsam geht auch das Fortschaffen der Trümmer, die zu neuen Hafenanlagen im Meere aufgeschüttet werden, vor sich. Vier Jahre sind verflossen, aber es sieht hier alles noch so trostlos aus, als wenn das entsetzliche Naturereignis erst vor vier Wochen geschehen wäre. Und wenn man auch weiter so sparsam mit Arbeitskräften ist, können noch viele, viele Jahre vergehen, bis die letzten Spuren dieser Katastrophe verschwunden sind. Zu alledem herrscht in dieser Trümmerstadt, die normals 110000, jetzt aber nur noch zirka 20000 Einwohner hat, noch eine fühlbare Teuerung. Angesichts dieser furchtbaren Heimsuchung und der Armseligkeit Siziliens, zu deren rascher und wirksamer Bekämpfung die italienische Regierung noch immer keine Mittel aufbringt, während sie zu ihrem kläglich ausgefallenen Kriege Millionen auf Millionen auswarf, drängte sich uns oft der Gedanke auf, daß Italien, statt sich in solche koloniale Unternehmen einzulassen, doch alle Ursache habe, erst im eigenen Lande zu kolonisieren und geordnete Verhältnisse zu schaffen. Traurig ist hier in Sizilien die Beschaffenheit der Straßen. Das Gemeindewesen liegt im argen. Die sanitären und die Verkehrseinrichtungen sind im höchsten Grade verbesserungsbedürftig. Ja, wenn es gilt, dem Fremden, der das Geld mitbringt, den Aufenthalt leicht und angenehm zu machen, da ist man mit allem Komfort zur Hand. Für den gibt es elegante Hotels, Badeorte, Luxuswagen, kurz alles, was zur Pflege des faulen Leibes notwendig erscheint.

Wir waren froh, als unser Schiff den Hafen von Messina verließ. Wir hatten uns eine Woche hier aufgehalten und vieles Bittere erfahren müssen. Bald fuhren wir durch die nur einige Kilometer breite Straße von Messina. Wie ein majestätisch breiter Fluß zieht sie sich zwischen Kalabrien und Sizilien dahin. Auf beiden Seiten steigt vom Meere das Gebirge unmittelbar hoch an. — Das ist also die berühmte Meerenge von Messina, die durch ihre starken Wirbel und ihre widrigen Winde schon im Altertume zu allerhand Sagen Veranlassung gab. Dort drüben bei dem kleinen Städtchen Scylla, wo die Wellen an den dunklen Felsen hoch emporspringen, da ist der Platz der Scylla. Dort erscheint sie schon bei Homer als ein brüllendes, alles verschlingendes Seeungeheuer. Auf der gegenüberliegenden sizilianischen Seite, da hauste die Charybdis; aber nur wenig kräuselten sich die Wellen und selbst Ruderboote fuhren ungefährdet darüber hin. Beide sind heute dem Schiffer ungefährlich.

Die Fahrt durch diese Meerenge nach Neapel war wohl eine unserer schönsten und genußreichsten. Das Land prangte an beiden Seiten in üppiger Fruchtbarkeit, mit Orangen, Granatbäumen, Palmen und Zypressen. Längs der beiden Küsten ziehen sich zahlreiche, zum Teil noch zerstört liegende Ortschaften hin. — Als wir aber am nächsten Morgen an der „Insel der Götter“, dem herrlichen Capri, vorüber in den Golf von Neapel einfuhren, da steigerte sich die Pracht der Landschaft geradezu ins Erhabene. Ganz langsam fuhr unser Schiff auf der glatten Wasserfläche an der Insel vorüber. Groß und wuchtig und doch wie ein lächelnder, heiterer Märchentraum ragte sie aus dem blauen Meer. Dann kam Sorrent — das herrliche, weißschimmernde Sorrent. Und nun bot sich uns der Golf in seiner ganzen unsagbaren Schönheit dar. Da schimmerten im hellen Morgensonnenscheine all die vielen blühenden, bekannten Orte, die im riesigen Halbkreis den Golf umkränzen: Sorrent, Castellamare, Torre del Annunziata, Torre del Greco, Portici, Resina, Granatello, Pozzuoli usw. usw. All diese vielen Städtchen liegen so unmittelbar aneinander, daß es den Anschein gewinnt, der ganze große Golf bilde eine einzige, riesige Stadtkrone, als deren reichster und größter Edelstein Neapel in der Mitte hoch aufleuchtet. Aus dem unübersehbaren Häusergewirr heben sich grüne Palmengruppen, hohe Kuppeln und Türme, düstere alte Kastelle ab. Dort im Meere erhebt sich ein Fels. Weißschäumend brechen sich an ihm die Wogen. Er trägt das alte Castell del Ovo. Die auf dem Festlande dahinterliegende dunkle Masse ist das von Anjou erbaute Castel Nuovo. Etwas weiter nach links steigt senkrecht ein Fels empor, der die Stadt beherrscht. Er trägt das Castell St. Elmo. Wie drei gewaltige Wächter hüten die Inseln Ischia, Procida und das Kap Misenum die Einfahrt in den Golf.

Inmitten all dieser Schönheit ragt der zweigipflige, rauchende Vesuv, der große Widerspruch der Zerstörung und der höchsten Fruchtbarkeit, mit seinen sanft geschwungenen, weinreichen Abhängen, als höchste Erhebung die Umgebung beherrschend, empor und gibt dem unvergleichlichen Bilde einen eigentümlichen ergreifenden Reiz. — An Bord war es still geworden. Alles schaute schweigend auf das herrliche Bild. Ich kam mir wie entrückt vor und unvergeßlich prägte sich mir dieser herrliche Anblick ein. O bella Napoli, hauchte neben mir eine junge Dame. O bella Napoli, so jubelte auch in mir die Freude auf, einen Flecken zu sehen, wie ihm nur wenige auf unserer Erde gleichkommen.

Otto Koch

Umschau

„Pfadfinder“

Zuerst stieg Winnetou, die listige Rothaut, vor meinem Geiste auf und [illegible], die wolkengewaltige [illegible]. Aber als ich erfuhr, daß es sich um Jugendpflege handle und um Jugendbildung, schämte ich mich meiner indianischen Visionen und dachte an Giordano Bruno, Hutten, Lincoln usw. Pfadfinder — dacht ich mir — will man aus unserer Jugend bilden, mutige, opferfreudige, begeisterte Recken, die neue Wege suchen und entdecken, um sich herauszuarbeiten aus dem Gewohnheitsgeleise unserer Tage, um sich durchzukämpfen durch die jammervolle Spießbürgerei und so die Höhen zu gewinnen, die von ferneher gerade in die hellen Jugendtage grüßen, die Höhen, wo das goldene Banner der Freiheit flattert, wo die Fanale der Menschheitsfeiern, der Zukunft lohn. Pfadfinder — dacht ich — will man aus unseren Jungens machen, die vertraut geworden mit den Helden nicht der Hurrabegeisterten Kriegsgeschichten, sondern mit den Heroen der Kulturgeschichte, mit den Männern, die ihr Alles gesetzt an ihre Ueberzeugung, an das Wohl der Gesamtheit, an die Entfesselung des Geistes. Und ich sah sie schon die jungen Glieder recken und strammen und sah die Augen leuchten in Begeisterung und sah „Jungdeutschland“ sich erheben und vorbereiten auf das große Werk. Zehn Jahre, zwanzig Jahre — dacht ich, träumt ich — und diese Jungmannschaft wird, groß und stark geworden, am Werke sein und wie die Galilei, Darwin, Marx dem neuen Geschlecht Bahn brechen, wird sich emporringen ans Licht, allen Dunkelmännern zum Trotz, wird die rostigen Fesseln überlebter Traditionen sprengen und Mut und Leben einsetzen, um Pfadfinder zu sein den kommenden Generationen. Und eine strahlende Sonne sah ich über Deutschland aufgehen. — —

*

Drei Tage später.
Ein halb Schock Jungens in Uniform.
„Was?“ — frag ich.
„Pfadfinder“ — heißt die Antwort.

Ich lache. Die Antwort ist doch gar zu dumm. Pfadfinder — und in Uniform? Das ist der Widersinn selbst. Uniformierte Pfadfinder sind wie eierlegende Säugetiere ein Widerspruch in sich selbst. Denn Pfadfinder sein, heißt doch gerade: sich der einschnürenden Uniform entbinden.

Ich denke der Grotesken, Einzigen und lache.

*

Vier Wochen später.
Ein halbes Hundert Jungens in Uniform.
„He?“ — mach ich.
„Kommandiert zum Kirchgang.“
„Was sind's?“
„Pfadfinder.“

Ich platze schier vor Lachen. Suche einen Unsinn zu glauben und weitergegangen. Und der mir diese blödsinnige Auskunft gibt, ist ein ganz ernsthafter Mann, wie es scheint. Aber Pfadfinder, ausgerechnet Pfadfinder! und kommandiert zum Kirchgang!! Das ist denn doch noch unmöglicher als ein zur Niederkunft kommandierter Kater. Das ist eine ins Alberne verzerrte Karikatur, die sich selbst umbringt.

Also getrost.

*

Sechs Wochen später.
Ein Schock Jungens in Uniform.

Ich frage schon gar nicht mehr, um den verdammigen „Aufklärungen“ zu entgehen. Schau auch gar nicht mehr hin.

Da . . . horch!

„Achtung! Augen — rechts!!“